

Universitätsgottesdienst Sommersemester 2020

Predigtreihe: der Galaterbrief

3. Sonntag nach Trinitatis (28.6.2020)

Galaterbrief 5,1-15

Prof. Dr. Notger Slenczka, Universitätsprediger

Zur Freiheit hat uns Christus befreit! So steht nun fest und lasst euch nicht wieder das Joch der Knechtschaft auflegen! Siehe, ich, Paulus, sage euch: Wenn ihr euch beschneiden lasst, so wird euch Christus nichts nützen. Ich bezeuge abermals einem jeden, der sich beschneiden lässt, dass er das ganze Gesetz zu tun schuldig ist. Ihr habt Christus verloren, die ihr durch das Gesetz gerecht werden wollt, aus der Gnade seid ihr herausgefallen. Denn wir warten im Geist durch den Glauben auf die Gerechtigkeit, auf die wir hoffen. Denn in Christus Jesus gilt weder Beschneidung noch Unbeschnittensein etwas, sondern der Glaube, der durch die Liebe tätig ist.

Ihr lieft so gut. Wer hat euch aufgehalten, der Wahrheit nicht zu gehorchen? Solches Überreden kommt nicht von dem, der euch berufen hat. Ein wenig Sauerteig durchsäuert den ganzen Teig. Ich habe das Vertrauen zu euch in dem Herrn, ihr werdet nicht anders gesinnt sein. Wer euch aber irremacht, der wird sein Urteil tragen, er sei, wer er wolle. Ich aber, liebe Brüder, wenn ich die Beschneidung noch predige, warum leide ich dann Verfolgung? Dann wäre ja das Ärgernis des Kreuzes aufgehoben! Sollen sie sich doch gleich verschneiden lassen, die euch aufhetzen! Ihr aber, Brüder und Schwestern, seid zur Freiheit berufen. Allein seht zu, dass ihr durch die Freiheit nicht dem Fleisch Raum gebt, sondern durch die Liebe diene einer dem andern. Denn das ganze Gesetz ist in dem einen Wort erfüllt (3. Mose 19,18): »Liebe deinen Nächsten wie dich selbst!« Wenn ihr euch aber untereinander beißt und fresset, so seht zu, dass ihr nicht einer vom andern aufgefressen werdet.

Liebe Gemeinde,

Zündstoff ist in diesem Textabschnitt hinreichend aufgehäuft: zunächst gehört der Text wie der gesamte Galaterbrief in die Auseinandersetzung des Paulus mit Gegnern. Es sind vermutlich Judenchristen, die die christliche Gemeinde als Teil des Judentums verstehen. Es gab also, vermutlich, noch keine klare Unterscheidung und Trennung zwischen Juden und Christen, sondern die Christen gehörten zur Synagogengemeinde oder bildeten vielleicht auch eine eigene Synagogengemeinde. Nun besteht diese Gemeinde aber aus Gläubigen aus dem Judentum und aus ehemaligen Heiden. Die Gegner des Paulus wollen nun die nicht aus dem Judentum stammenden Glieder der christlichen Gemeinde dazu bewegen, sich beschneiden zu lassen. Das war für die meisten Juden selbstverständlich: die Christusverehrer

hatten sich, wie jeder ordentliche Konvertit, an die Vorgaben der Tora, insbesondere an die Reinheitsgebote zu halten; und sie sollten eben auch das Zeichen der Zugehörigkeit zum Bund, die Beschneidung, übernehmen.

Paulus ist selbst Jude, sieht aber die Dinge anders. "In Christus Jesus gilt weder Beschneidung noch Unbeschnittensein etwas, sondern der Glaube, der durch die Liebe tätig ist", schreibt er in unserem Text: der Glaube an Christus ist entscheidend, die Beschneidung und die Reinheitstora nebensächlich – so Paulus. Ich habe es schon in der vergangenen Woche gesagt: diese Abgrenzung gegen das zentrale Bundeszeichen des Judentums, die Paulus hier vollzieht, ist in der Folgezeit sozusagen die selbst zugefügte Wunde des Christentums geworden, weil daran der religiöse Gegensatz hängt, in den sich die Kirche gegenüber dem Judentum gestellt sah – und die Ablehnung des Paulus ist von verletzender Schärfe: "Sollen sie sich doch gleich verschneiden lassen, die euch aufhetzen." Und: "Ihr habt Christus verloren, die ihr durch das Gesetz gerecht werden wollt, aus der Gnade seid ihr herausgefallen." Wir laborieren im Verhältnis zum Judentum bis heute an diesen Auseinandersetzungen um Paulus. Die Geschichte der Verfolgung von Juden durch Christen, die dieser Auseinandersetzung entsprungen ist, kennen wir alle, und wir wissen auch alle, dass diese Auseinandersetzung beigetragen hat zum säkularen Rassenantisemitismus und damit eine der Wurzeln des Holocaust war.

II

"Der Glaube, der durch die Liebe tätig ist" – Sprengstoff auch in anderer Hinsicht und in einem anderen Streit bietet der Text: auf diesen Vers beriefen sich die vorreformatorischen Theologen und die Gegner Luthers in der Reformationszeit mit ihrem Widerspruch gegen Luther. Der hatte gesagt, dass nur der Glaube und nicht das Werk rechtfertigt; und hier im Galaterbrief glaubten seine Gegner nun die Bestätigung dafür zu haben, dass der Glaube allein nicht reicht: der Glaube ist nur dann wertvoll, wenn er von der Liebe begleitet ist, und er rechtfertigt, weil er von der Liebe begleitet ist. Luther erkannte in seinen Gegnern, den Theologen der Papstkirche, die Gegner wieder, mit denen sich Paulus auseinandersetzen hatte. Hier wie dort dieselbe Front, sagte er, immer wieder und über die ganze Kirchengeschichte hin derselbe Widerspruch: dass der Mensch sich am Gesetz orientiert und glaubt, etwas leisten zu müssen und leisten zu können im Verhältnis zu Gott. Und wir merken: für Luther jedenfalls ist der Galaterbrief des Paulus nicht die Blaupause für das Verhältnis von Judentum und Christentum, wie man den Text immer wieder gelesen hat. Für Luther ist der Galaterbrief die Blaupause für den Anstoß, den nicht einfach 'die Juden', sondern den alle Menschen immer wieder an der Botschaft nehmen, dass ein Christenmensch ein freier Herr ist, dass der Christ zur Freiheit berufen ist. Das ist eine Botschaft, die immer wieder Widerspruch weckt, sagt Luther, nicht nur bei Juden, nicht nur bei den

Theologen der Papstkirche, nicht nur bei den Muslimen, denen Luther gern diese selbe Überzeugung unterstellt: der Mensch wird durch eigene Leistung gerecht. Alle Menschen lassen sich immer wieder das "Joch der Knechtschaft auferlegen", wie Paulus im ersten Vers sagt. Und diesen Ball haben spätere protestantische Theologen im 19. Jahrhundert weitergespielt, die sich als liberale Theologen, freie Theologen bezeichneten und verstanden. Auch sie verstanden den Streit des Paulus im Galaterbrief als Blaupause für die Auseinandersetzungen ihrer Zeit: jetzt, heutzutage geht es, so sagten sie, um die Freiheit vom Lehrgesetz, von dem drückenden Joch einer wörtlich verstandenen Schrift und der altkirchlichen Dogmen, die den Christen von einer konservativ-orthodoxen Kirche auferlegt werden. Dagegen gilt es, die Dogmenfreiheit und die Gedankenfreiheit der Kinder Gottes wiederzugewinnen. So die liberalen Theologen des 19. Jahrhunderts.

Also: Jede Zeit hat in den eigenen innerkirchlichen Auseinandersetzungen, im jeweils zeitgenössischen Streit um die Freiheit die Auseinandersetzung des Paulus wiedererkannt und sich selbst mit Paulus, die eigenen Gegner mit den Gegnern des Paulus identifiziert. Der Text ist in der Folgezeit eine Wunde am Körper des Christentums geworden und geblieben – gewiss auch darum, weil sich in ihm die Trennung der Christusgläubigen vom Judentum vollzieht. Aber eben auch, weil der Streit sich im Laufe der Kirchengeschichte fortsetzt, immer neue Gegnerschaften als die Fortsetzung dieses Streites gedeutet werden. Damit wird deutlich, dass es nicht einfach um einen Streit zwischen zwei Religionsgemeinschaften geht, zu denen sich Christentum und Judentum in den ersten Jahrhunderten entwickelten; sondern es geht immer wieder um eine innerkirchliche Auseinandersetzung um das Verständnis der christlichen Freiheit, eine Auseinandersetzung, in der sich immer wieder Trennungen vollziehen wie etwa die Kirchenspaltung der Reformation. Und es bleibt auch dann die Auseinandersetzung nicht ein Streit zwischen den getrennten Konfessionen, so dass die eine Seite für die Freiheit und die andere für die Gesetzlichkeit stünde, sondern immer wieder auf's Neue bricht auch innerhalb dieser Konfessionen der Streit um die Freiheit auf, um das Zauberwort, das Paulus der Christenheit eingestiftet hat: "Ihr aber, liebe Brüder, seid zur Freiheit berufen."

III

"Ihr aber, liebe Brüder, seid zur Freiheit berufen." Berufen! Denn die Freiheit ist nichts, was man hat, besitzt, im Streit verteidigt. Freiheit haben wir nicht. Wir sind zu ihr berufen. Immer wieder neu herausgerufen aus unserem Hang zur Unfreiheit, unserer Zärtlichkeit für das Joch der Knechtschaft, das wir uns nur allzu gern auferlegen lassen. Der Streit des Paulus ist kein Streit zwischen Christen und Juden, nicht zwischen Katholiken und Protestanten, nicht zwischen Konservativen und Liberalen, sondern der Streit spielt sich in uns selbst ab: wir sind eben nicht frei, sondern unfrei, werden aber zur

Freiheit herausgefordert: "Zur Freiheit hat uns Christus befreit! So steht nun fest und lasst euch nicht wieder das Joch der Knechtschaft auflegen!" Oder später, gegen Ende unseres Textes: "Ihr aber, liebe Brüder, seid zur Freiheit berufen. Allein seht zu, dass ihr durch die Freiheit nicht dem Fleisch Raum gebt; sondern durch die Liebe diene einer dem anderen." – wer würde bei dieser Verbindung von Freiheit und Dienst – Ihr seid frei. Also dient einer dem anderen! – nicht an Luthers Freiheitsschrift und die beiden Thesen denken: ein Christenmensch ist ein freier Herr über alle Dinge und niemandem untertan; ein Christenmensch ist ein dienstbarer Knecht in allen Dingen und jedermann untertan.

Ein Grundthema bei Paulus, die Freiheit. Ein Echo hören wir im Römerbrief; dort schreibt Paulus: "Das Gesetz des Geistes, der lebendig macht in Christus Jesus, hat uns frei gemacht von dem Gesetz der Sünde und des Todes." (Röm 8,2) Oder zuvor im 2. Korintherbrief: "Wo der Geist des Herrn ist, da ist Freiheit." Geist und Freiheit gehört zusammen, so Paulus, es ist der Geist der Freiheit, der da erstmals durch die Geschichte weht und in der Folge zum Zauber- und Sehnsuchtswort wird. Eine eigentümliche Freiheit aber, die sich gegen die Knechtschaft abgrenzt, sich aber zugleich und umstandslos mit 'Dienst' reimt. Wie kann Freiheit von der Knechtschaft Dienst sein, und wie kann Dienst Freiheit sein, ohne dass die Freiheit zur Knechtschaft verkommt?

IV

Dass Freiheit und Knechtschaft einander ausschließen, ist genau die Pointe des Galaterbriefs und das genau ist die Pointe der Kritik des Paulus am Gesetz und seiner Funktion im Verhältnis zu Gott. Das Gesetz ist nur ein Zuchtmeister für die Unmündigen, stellt Paulus in Gal 3 und 4 fest, ein Vormund und Pädagoge, der die Menschheit im Zaum hält, die sich noch nicht selbst regieren kann: "Ich sage aber: solange der Erbe unmündig ist, ist zwischen ihm und dem Knecht kein Unterschied, obwohl er Herr ist über alle Güter, sondern er untersteht Vormündern und Pflegern bis zu der Zeit, die der Vater bestimmt hat. ... Als aber die Zeit erfüllt war, sandte Gott seinen Sohn ..., damit er die, die unter dem Gesetz waren, erlöste, damit wir die Kindschaft empfangen." (Gal 4,4f.)

Um diese Freiheit des Kindes geht es – und im Hintergrund steht hier ein Institut des damaligen Familienrechts: die Mündigerklärung: der bisher im Haushalt unselbständige Sohn eines Bürgers wird zum selbständigen Bürger erklärt und aus der Vormundschaft des Vaters und der von ihm eingesetzten Aufsichtspersonen entlassen. Er ist frei. Im Verhältnis zum Vater untersteht er nicht mehr den Pädagogen und ihrer im Namen des Vaters ausgeübten Herrschaft; nicht mehr dem Gebot und der Strafe, sondern er ist frei: "Weil ihr nun Kinder seid, hat Gott den Geist seines Sohnes gesandt in unsre Herzen, der da ruft: Abba, lieber Vater. So bist du nun nicht mehr Knecht, sondern Kind." (Gal 4,6f.)

V

"Gott hat den Geist seines Sohnes gesandt in unsere Herzen." Geist und Freiheit gehören zusammen. Also: Was ist ein 'Geist'? Jetzt denken Sie einmal nicht an die Trinitätslehre, nicht an den Geist neben Vater und Sohn, nicht an die Abschlusswendungen von Gebeten: "der mit dir und dem Heiligen Geist lebt und regiert von Ewigkeit zu Ewigkeit" – das ist ja so eine Wendung, der vor theologischer Bedeutung zu platzen droht, den man vorsichtig behandeln und vorsichtig hinlegen muss, damit er uns nicht um die Ohren fliegt. Nein, denken Sie nicht daran, sondern denken Sie an 'Begeisterung' – was meinen Sie, wenn Sie sagen: da waren alle begeistert. Wir haben doch so eine Situation vor Augen, wo eine Reihe von Menschen vor einer Aufgabe steht, keiner fängt so richtig an, alle murksen herum, bleiben nur, weil sie müssen, und wären am liebsten woanders – und dann kommt jemand und findet Worte, die begeistern, ein Funke springt über, sagen wir dann, und plötzlich ist etwas los, die Sache kommt in Gang, alle packen mit an, sind wie von einem Willen beseelt – eben: begeistert. Begeistert sind wir, wenn etwas uns packt, ein Ziel, ein Projekt, ein Fußballspiel, eine Musikgruppe, eine Aufgabe. Das unterscheidet den Herrn vom Knecht: dass er, der Herr, begeistert ist von dem, was er tut. Dass er, was er tut, nicht muss, sondern will. Ein Knecht tut, was er nicht will. Ein Freier will, was er tut.

VI

Das ist, so scheint mir, die entscheidende Einsicht des Paulus: es ist nicht nebensächlich, warum ich etwas tue und warum ich mich in bestimmter Weise verhalte; und es gibt zwei wesentliche Alternativen: ich kann etwas tun, weil es mir von einer fremden Autorität vorgeschrieben wird. Und ich kann etwas tun, weil es aus mir selbst kommt. Ergriffen vom Geist – begeistert – tut der Christ das, was Gottes Wille ist. Warum Sorge ich für meine Familie und meine Kinder, und warum sorgen meine Familie und meine Kinder für mich? Klar, ich wandere ins Gefängnis, wenn ich meine Kinder, solange sie unmündig sind, vernachlässige, es gibt gesetzliche Vorschriften, die die Eltern zur Fürsorge und später auch einmal die Kinder ihren Eltern gegenüber verpflichten. Aber Sorge ich für meine Kinder nur deshalb, weil es dieses strafbewehrte Gesetz gibt und ich Angst habe, ins Gefängnis zu kommen? Kaum. Ich tue nicht nur, was ich muss, um nicht bestraft zu werden, sondern viel mehr, als ich eigentlich müsste. Ich denke an sie, ich Sorge mich um sie, ich bin fürsorglich, würde schlechterdings alles tun für sie, und umgekehrt, da bin ich sicher, würden sie das auch tun. Und wir tun das nicht widerwillig, sondern gern und freigiebig. Ähnliches gilt für Freundinnen und Freunde – hier gibt es kein Gesetz, aber auch wenn es das gäbe oder eine schriftliche Vereinbarung zwischen uns: die müssten meine Freunde nicht aus der Tasche ziehen und sagen: hier, ich habe einen Anspruch auf ... Nein: als Freund, als Freun-

ein gibt man. Man gibt, weil das kein Verhältnis von Herr und Knecht ist, in dem der Knecht zähneknirschend tut, was ihm vorgeschrieben ist, und so bald wie möglich die Kelle und den Griffel fallen lässt und nichts lieber will als frei sein von der unwürdigen Fremdbestimmung. Sondern es ist das Verhältnis des Vaters zum Kind, des Kindes zu den Eltern, des Freundes zu Freund und Freundin. In diesen Situationen ist die Abgeschlossenheit beendet, in der jeder das Seine bewahrt und nur gibt und hilft, wo er muss. Wir sind füreinander geöffnet, nehmen Anteil aneinander, sind interessiert aneinander – kurz: wir lieben. Wir sind erst beim anderen ganz bei uns selbst: "Ihr aber, liebe Brüder, seid zur Freiheit berufen. Allein seht zu, dass ihr durch die Freiheit nicht dem Fleisch Raum gebt; sondern durch die Liebe diene einer dem anderen."

VII

Wo wir lieben, da ist diese Begeisterung, in der nichts zu schwer ist, in der der Dienst nicht Knechtschaft ist, sondern ich bei mir selbst erst bin, wenn ich beim anderen bin. Die Liebe ist eine eigentümliche Macht, die uns ergreift und uns zu willigen Helfern und Tätern macht. Der Knecht tut, was er eigentlich nicht will, wozu er gezwungen wird, und er tut es eben widerwillig. Der Herr will, was er tut, und er tut viel mehr, als er müsste, er ist aus jeder Ordnung des Müssens und Sollens herausgehoben, denn er will. Weil er liebt. Jetzt müsste ich das Hohelied der Liebe aus den 13. Kapitel des 1 Korintherbrief lesen – da wird das beschrieben: die Liebe, die dient, ohne versklavt zu sein.

VIII

Schöne Worte. Aber nur Worte. Nicht, dass es diese Liebe nicht gäbe – hier und da gibt es sie, bei anderen Menschen beobachten wir sie, und sie ist von großer Schönheit und unmittelbar überzeugend, wo wir den Eindruck haben: da ist ganz selbstverständliche Liebe und ein Tun aus der Liebe. Und hin und wieder bestimmt sie auch unser Handeln, und das sind besondere Momente in unserem Leben. Aber wir wissen auch, dass wir sie nicht festhalten können. Und wir wissen, wie es ist, wenn die Selbstverständlichkeit der Liebe verfliegt und das, was wir bisher gern getan haben, langsam aber sicher grau wird, den Schwung der Begeisterung verliert, zur Pflicht, und dann zur lästigen Pflicht wird, zu einem Gesetz, dem wir uns zunehmend ungern unterstellen, bis wir rebellieren, weil der Dienst zur Sklaverei, zum Joch geworden ist. Das meint Paulus, wenn er von Gesetz spricht. Etwas Ähnliches meint Luther. Dasselbe meinen die liberalen Theologen, wenn sie ihren konservativen Gegnern ihre Lehrgesetzlichkeit vorhalten: die widerwillig übernommene Pflicht. Die Unfreiheit des Sklaven, der gern anders wollte. Und so gewiss es in der Geschichte und in der Gegenwart Juden gibt, die in der Freiheit der Liebenden sich an das Gesetz halten, so gibt es Christen, denen ihr Glaube zunehmend eine widerwillig

ertragene Last ist. Gesetzlichkeit ist nichts typisch Jüdisches, und Freiheit nichts typisch Christliches, sondern dies ist die Gefahr, in der wir alle stehen: dass unser Gottesverhältnis und unser Verhältnis zu unseren Nächsten aufhört, von Liebe getragen zu sein, und zur unfrohen, freudlosen Sklaverei eines toten Buchstabens wird, zum Mausoleum der Religion. Und dagegen spricht Paulus in diesem Textabschnitt, leidenschaftlich: richtet euch nicht im Mausoleum der Religion ein. Richtet euch nicht im Grab eurer Liebe ein, in dem nur noch Gesetze regieren, denen wir widerwillig folgen. Wer sich drin einrichtet, hat Christus verloren – denn mit ihm geht es um mehr.

IX

Wie werden wir zu liebenden Menschen? Es ist ja fast unpassend, das in der Gegenwart so zu sagen, aber: indem wir angesteckt werden. Liebe ist ansteckend. Das hat jeder erfahren, der sich – ganz banal – verliebt hat und glücklich geliebt hat: Liebe ist ansteckend, man weckt sie in anderen, sie wird in uns geweckt; aber nie können wir sie in uns wecken, wir haben sie nicht in der Hand, sondern sie ergreift uns, packt uns, wir können sie nicht machen, wir können uns ihr nur hingeben. Genauer: nicht ihr geben wir uns hin, sondern dem anderen Menschen – und dann hat die Liebe uns ergriffen. Und meistens ergreift uns die Liebe, wenn sie uns geschenkt und erklärt wird, wenn ein anderer Mensch nicht einfach 'ich liebe dich' sagt, sondern uns zu erkennen gibt, dass er ohne uns nicht sein will und sein Leben für uns einsetzt – eine praktische Liebeserklärung also.

X

'Warum wurde Gott Mensch – cur Deus homo' fragt Anselm von Canterbury, warum stirbt Gott am Kreuz? Weil er nicht ohne uns sein kann. Er gibt sich in den Tod, weil wir meistens dort, im Tod sind, um uns zum Leben zu erwecken, zu der Liebe, die uns ergreift, ohne dass wir uns anstrengen und ohne dass wir uns stöhnend abmühen. Das ist die praktische Liebeerklärung Gottes. Zu der Liebe erweckt er uns, die uns zu freien Dienern macht, indem er selbst frei uns dient.

Das ist das Ärgernis des Kreuzes: dass wir uns nicht zu Liebenden machen können, sondern tot sind, wenn die fremde Liebe uns nicht ergreift. Und das ist die Botschaft des Paulus: Dass Gott, als es an der Zeit war, seinen Sohn sandte, der unseren Tod auf sich nimmt, um uns zur Freiheit zu berufen. Zur Freiheit sind wir berufen. Genau diese Botschaft: ihr seid in eurem toten Leben und in euren toten Verpflichtungen, die ihr stöhnend übernehmt, unendlich und bedingungslos geliebt; genau diese Botschaft ruft uns zur Freiheit. Nicht so, dass wir uns nun aufmachen und befreien. Sondern dass wir dann frei werden – das ist nicht in unserer Hand. Aber wir werden von seiner Hand ergriffen und geweckt. Immer wieder. Und nie für immer, in diesem Leben nicht.

Und die Liebe Gottes, die höher ist als alle Vernunft, die bewahre eure Herzen und Sinne in Christus Jesus, unserem Herrn. Amen.